



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Acht und vierzigstes Kapitel. Von Reitpferden und Streitrossen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)



Genau genommen aber, scheint es, daß unsere Überlegungen und Rathschläge eben so gut davon abhängen, und daß das Glück auch unsern Verstand mit in seinem Nebel und Ungewißheit verwickle. Wir schließen dreist auf Gerathewohl los, sagt Timäus beym Plato, weil, wie wir, auch unsere Vernunftschlüsse großen Antheil an der Verwegenheit des Zufalls nehmen.

---

## Acht und vierzigstes Kapitel.

## Von Reitpferden und Streitrossen.

Da ist nun gar ein Grammatiker aus mir geworden, der ich doch keine Sprache anders, als durch Umgang gelernt habe, und bis auf den heutigen Tag vom Coniunctiv, Adiectiv und Ablativ nichts weiß! Mich dünkt einmahl gehört zu haben, daß die Römer Pferde hatten, die sie Funales oder Dextrarios nannten; welche man ihnen als Handpferde nachführte, oder an Orte von gewisser Weite vorausschickte, damit man sich ihrer, wenn es nöthig war, als ausgeruht und frisch bedienen konnte, und daher rührt es, daß wir Franzosen ein Dienstpferd Destrier heißen; und unsere Römer sagen adestrer anstatt jemand begleiten, oder zur rechten Hand gehen lassen. Sie sagten



auch defultorios equos von Pferden, welche so abgerichtet waren, daß wenn man sie neben einander gekuppelt hatte, und sie ohne Zaum und Sattel in vollem Galopp liefen, die römischen Ritter sich mitten in diesem Galopp hinausschwangen, und wieder absaßen, oder auch von einem auf das andere sprangen, und das zwar in voller Waffentrüstung. Bey der Numidischen Reiterrey führte jeder ein Handpferd bey sich, um in der Hitze des Trefens wechseln zu können: Quibus, defultorum in modum, binos trahentibus equos, inter acerrimam saepe pugnam in recentem equum ex fesso armatis transfultare, mos erat: tanta velocitas ipsis, tamque docile equorum genus. (Tit. Liv. L. 23.) Man findet viele Pferde, die so abgerichtet sind, daß sie ihrem Reiter beystehen, auf den zufahren, der ihnen einen bloßen Degen weist, mit Huf und Gebiß über diejenigen herfallen, welche sie reizen oder beleidigen. Aber es begegnet ihnen öfter, daß sie ihren Freunden mehr schaden, als ihren Feinden, wozu noch kommt, daß man sie nicht leicht wieder besänftigen kann, wenn sie einmahl in Wuth sind, und man ihren Zorn mit ausbaden muß. Es bekam dem Artibius, Befehlshaber des persischen Kriegsheers, sehr übel, als er mit Dnesilus dem Könige zu Salamin, von Person zu Person focht, daß er ein Pferd ritt, das solchergestalt die Schule hatte; denn es ward die Ursach seines Todes, indem ihn der Schildknapp des Dnesilus mit seinem



Eggewappen zwischen die Schultern stieß, als das Pferd sich gegen seinen König aufbäumte. Und das, was die Italiäner vom Könige Carl erzählen, daß sich sein Pferd in der Schlacht bey Fornua durch Beißen und Ausschlagen aus dem feindlichen Haufen, der es umringte, losgearbeitet, und Carl sonst verloren gewesen, wenn es wahr, ist ein großer Glücksfall!

Die Mamelucken (eine gewisse Art Reiter in Egypten) rühmen sich die besten und geschicktesten Streitrosse in der Welt zu haben. Diese sollen von Natur und durch Kunst so gewöhnt seyn, daß sie den Feind kennen und zu unterscheiden wissen, auf wen sie mit dem Gebiß oder dem Hufe los gehen sollen, auf das Wort, oder das Zeichen, das man ihnen gibt. Eben so sollen sie auch die Lanzen und Pfeile mit dem Maule von der Erde aufnehmen, und ihrem Reiter darreichen, je nachdem er es befiehlt.

Man sagt vom Cäsar, wie auch vom großen Pompejus, daß sie, bey ihren andern vortreflichen Eigenschaften, auch die Reitkunst sehr gut verstanden, und vom Cäsar besonders, daß er in seinen jüngern Jahren auf einem Pferde ohne Sattel und Zaum gesessen, und es mit auf den Rücken gehaltenen Händen in gestreckten Galopp gesetzt habe. Man sollte fast sagen, so wie die Natur von diesem Manne und vom Alexander zwey Wunder in der Kriegskunst habe machen wollen: so habe sie



sich auch angestrengt, beyde auf eine außerordentliche Art zu bewasnen: denn Jedermann weiß von Alexanders Pferde, Bucephalus, daß es einen Kopf hatte, der einem Ochsenkopf ähnlich war; daß es nicht litt, daß es ein anderer bestieg, als sein Herr, auch von niemand aufgeschirrt werden durfte, als von diesem; daß es nach seinem Tode verehrt ward und eine Stadt zur Ehre seines Namens erbauet wurde. Cäsar hatte ebenfalls ein Maderes, dessen Vorderfüße gestaltet waren wie die Füße eines Menschen, weil der Huf so gespalten war, als ob es Finger gewesen wären; dieß edle Ross ließ sich auch weder satteln noch reiten, als vom Cäsar, welcher nach dessen Tode seine Abbildung der Göttinn Venus weihete.

Ich steige nicht gern ab, wenn ich einmahl zu Pferde sitze; denn das ist die Stellung, in der ich mich gesund oder krank, am behaglichsten befinde. Plato empfiehlt das Reiten für die Gesundheit, und auch Plinius sagt, es sey heilsam für den Magen und mache die Gelenke geschmeidig. Also, nur weiter! weil ich doch einmal im Bügel bin! Man liest bey Xenophon das Gesetz, welches männiglich verbiethet, zu Fuße zu reisen, wenn er ein Pferd hat.

Trogus und Justinus sagen, die Parther hätten die Gewohnheit gehabt, alles zu Pferde zu verrichten, nicht nur Krieg zu führen, sondern auch alle ihre öffentlichen und häuslichen Geschäfte



abzumachen, Handel zu treiben, Rath zu schlagen, sich zu unterreden, und zu lustwandeln; und sey der merklichste Unterschied zwischen Freyen und Knechten bey ihnen der gewesen, daß die Einen beritten gewesen und die andern haben zu Fuße gehen müssen. Eine Verfassung, die sich vom König Cyrus her geschrieben. In der römischen Geschichte finden sich viele Beyspiele (und Suetonius bemerkt es ganz besonders vom Cäsar,) von Feldherren, die ihre Reiteren absetzen ließen, wenn es die Noth erforderte, um der Mannschafft alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen, und auch weil sie von dieser Art zu sechten Vorthelle zogen. Quo haud dubie superat Romanus; sagt Livius. (Tit. Liv. L. 9.) Auch war stets das erste Mittel, dessen sie sich bedienten, ihre neuen Eroberungen im Gehorsam zu erhalten, daß sie ihnen die Waffen und Pferde wegnahmen. So lesen wir oft bey dem Cäsar: Arma proferri, jumenta produci; obsides dari jubet. (Caesar de bello Gall. L. 7.) Heutiges Tages erlaubt der Großsultan weder Juden noch Christen in seinem ganzen Reiche, ein eignes Pferd zu halten.

Unsere Vorfahren, vorzüglich zu den Zeiten der Kriege mit den Engländern, fochten die meiste Zeit, bey Belagerungen oder im ordentlichen Treffen, alle zu Fuß; um sich in einer für Ehre und Leben so wichtigen Angelegenheit, auf nichts anderes, als auf ihre eigenen Kräfte; auf ihren Muth



und ihre eigenen Gliedmaßen zu verlassen. Ihr seht, was auch Chrysanthes beym Xenophon darüber sagen mag, Eure Tapferkeit und Euer Glück in Euer Pferd; seine Verwundung, sein Tod sind also sehr gefährlich für Euch selbst; seine Scheu oder sein Toben machen Euch verwegen oder feige. Ist es hartmülig oder spornfaul, so fällt das auf Eure Ehre zurück. Daher ist mir es nicht befremdlich, daß diese Gefechte blutiger und hartnäckiger waren, als die, welche zu Pferde geschehen.

— Cedebant pariter, pariterque ruebant  
Victores victique, neque his fuga nota, neque  
illis

(Virg. Aeneid. L. 10.)

Ihre Schlachten dauerten weit länger; heutiges Tages sind sie fast weiter nichts, als Angriff und Flucht: *Primas clamor atque impetus rem decernit.* (Tit. Liv. L. 25.) Und eine Sache, die wir für die bürgerliche Gesellschaft von solcher Wichtigkeit achten, muß so viel möglich, in unserer Gewalt stehen. So, wie ich rathen würde, uns der kürzesten Waffen zu bedienen, und solcher, die wir am besten zu führen verstehen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß wir mit dem Degen in der Faust sicherer treffen müssen, als mit der Kugel, die wir aus einer Pistole schießen; wobey viele Theile wirken, das Zündkraut, der Stein, das Schloß; und wenn das geringste darunter schadhast ist, so nützt die Pistole Euch nichts. Man



kann nicht sicher seyn, daß unser Streich treffe, den wir der Luft zu führen geben.

Et quo ferre velint permittere vulnera ventis:  
Enfins habet vires, et gens quecumque virorum est.  
Bella gerit gladiis.

(Lucan. L. 8.)

Doch, was diese Waffen anbetrifft, so werde ich ausführlicher darüber sprechen, wenn ich erst an die Vergleichung der Waffen der Alten mit den unsrigen komme; und ich bin der Meinung, daß, den Knall abgerechnet, woran jedermann bald gewöhnt wird, es eine Waffe ohne sonderliche Wirkung sey, auch hoffe ich, daß sie mit der Zeit wieder abkommen werde.

Diejenige, deren sich die Italiäner zum Werfen und Sünden bedienten, war weit fürchterlicher. Sie nannten Phalarica, eine Art von Wurffspieß, an dessen Ende eine eiserne, drey Fuß lange Spitze befestigt war, damit man einen geharnischten Mann durch und durch stechen konnte; bald warf man es aus der Hand in freyem Felde; bald schleuderte man es aus Maschinen, um belagerte Örter zu vertheidigen; der Schaft war sodann mit gepichtem und geöltem Werg umwunden, der sich im Wurf durch die Luft entzündete; und, wenn sich dieses Werg an den Körper oder an das Schild anhing, hemmte es allen Gebrauch der Waffen oder der Glieder. Indessen scheint es doch, daß, wenn es da, wo es traf, Unheil stiftete, es auch dem



angreifenden Theile zuweilen beschwerlich fallen mußte, und daß ein mit brennenden Schäften besäetes Feld; im Handgemenge, für beyde Theile sehr lästig sey.

— *Magnum stridens contorta Phalarica venit  
Fulminis acta modo.*

(Virg. Aen. L. 9.)

Sie hatten noch andere Waffen, die sie durch Übung führen lernten, die uns unglaublich vorkommen, weil wir davon keine Erfahrung haben, wodurch sie den Mangel an unserem Kraut und Loth ersetzen. Sie warfen ihre Wurffspieße mit solcher Kraft und Gewalt, daß sie oft durch zwey Schilde und zwey bewafnete Mann führen und sie zusammenspießten. Die Würse von ihren Schledern waren nicht weniger sicher und gewaltig, auch in weiter Entfernung. *Saxis globosis funda, mare apertum incessentes — coronas modici circuli magno ex intervallo loci assueti trajicere: non capita solum hostium vulnerabant, sed quem locum destinassent oris.* (Tit. Liv. L. 38.) Ihre Mauerbrecher thaten eben die Wirkung, wie unser grobes Geschütz, und kam ihm gleich im Getöse. *Ad ictus moeniorum cum terribili sonitu editus, pavor et trepidatio coepit.* (Id. ib.) Die Gallier, unsere Vetter in Asien, hatten diese hässlichen, fliegenden Waffen, denn sie waren gewohnt, mit mehr Muth, Mann gegen Mann, zu kämpfen. *Non tam patentibus plagis moventur —*  
ubi



ubi latior quam altior plaga est, etiam gloriosius se pugnare putant: iidem quum aculeus sagittae aut glandis abditae introrsus tenui vulnere in speciem urit, tum in rabiem et pudorem tam parvae perimentis pestis versi, prosternunt corpora humi. (Id. ibid.) Eine Schilderung, die nahe an die Verwendung vom Feuergewehr grenzt.

Die zehntausend Griechen trafen, auf ihrem langen und berühmten Rückzuge, eine Nation an, die ihnen nicht geringen Schaden zufügte mit ihren großen starken Bogen, von denen sie so lange Pfeile schossen, daß man solche, wenn man sie von der Erde aufhob, als Wurffspiese brauchen und einen Schild oder bewafneten Mann damit durchbohren konnte.

Die Kriegswerkzeuge, welche Dyonisius in Syrakus erfand, womit man große, schwere Pfeile, und Steine von ungeheurer Größe, in sehr weiter Entfernung und mit überschwenglicher Gewalt warf, kamen unsern Erfindungen sehr nahe. Ich muß auch die kurzweilige Figur, nicht vergessen, welche Meister Pierre Pol, Doctor der Theologie, auf seinem Maulthiere machte; von welchem Monstrelet erzählt, er sey gewohnt gewesen, in Paris herum, auf einem Quersattel spazieren zu reiten, wie die Weiber zu reiten pflegen. Er sagt auch an einer andern Stelle, die Gasconier hätten furchtbare Pferde gehabt, die dazu abgerichtet gewesen, mitten im vollen Lau-



fen ordentliche Schwenkungen zu machen; worüber sich die Franzosen, die Picardenser, die Flamländer und Brabanter höchlich gewundert hätten, weil sie nicht gewohnt gewesen wären, dergleichen zu sehen; so lauten seine Worte. Caesar, indem er von denen aus Schwaben spricht, sagt er: in den Scharmüßeln zu Pferde sitzen sie oft ab, um zu Fuß zu streiten; und haben ihre Pferde dazu gewöhnt, daß solche während der Zeit nicht vom Fleck gehen; sie werfen sich wieder auf, so bald es Noth thut; übrigens ist nach ihrer Sitte nichts so weibisch und schimpflich, als auf Satteln oder Satteldecken reiten, und sie verachten jedermann, der sich dergleichen bedient. Auf diese Weise, wenn sie auch in geringer Anzahl sind, fürchten sie sich nicht, einen großen Haufen anzufallen. Was ich bey alledem bewundere, ist, daß es bey den Massiliern etwas gemeines war, die Pferde, mit dem Zügel auf der Mähne, und bloß mit der Gerte, die ganze Schule durch machen zu lassen; auch ritten sie ihre Pferde ohne Sattel und Zaum.

Et gens quae nudo residens Malsilia dorso,  
Ora levi flectit, fraenorum nescia, virga.

(Lucan. L. 4.)

Et Numidae infraeni cingunt.

(Virg. Aen. L. 4.)

Equi sine fraenis, deformis ipse cursus, rigida  
cervice et extento capite. (Tit. Liv. L. 33.)



Derſelbe König Alphons, der in Spanien den Orden vom Bande oder von der Schärpe ſtiftete, ſetzte mit in die Regeln dieſes Ordens, daß die Ritter niemahls auf einem Maulthiere oder Eſelfüllen reiten ſollen, bey Strafe einer Mark Silbers, - wie ich eben aus den Briefen des Guevara erſehe, von welchen Briefen diejenigen, die ſolche die vergoldeten nannten, ganz anders geurtheilt haben, als ich. Der Höfling, Baltasar de Caſtiglione, ſagt: vor ſeiner Zeit ſey es für einen Makel gehalten worden, wenn ein Edelmann ein ſolches Thier hätte beſchreiten wollen. Die Abyſſinier hingegen ſegen ein Großes darin, daß ſie, ſo wie ſie bey dem Prieſter Johann, ihrem Fürſten, höher ans Brett kommen, zur Pracht und zum Staat große Maulthiere reiten. Xenophon erzählt: die Aſſyrier hätten beſtändig ihre Roſſe im Stalle angebunden gehalten, weil ſie ſo wild und unbandig geweſen; und hätte es ſo viel Zeit gebraucht, ſie loszubinden und anzuschirren, daß ſie, um nicht dieſer Söderung wegen Gefahr zu leiden, wenn ſie etwa der Feind unvorbereitet überfielen, ſich niemahls in einem Lager aufhielten, das nicht mit Wällen und Gräben umgeben geweſen. Sein Cyrus, dieſer große Meiſter in Anſehung des reiſigen Zeugs, wußte ſich der Pferde ſehr gut zu bedienen, und ließ ihnen niemahls ein Futter geben, ohne daß ſie es vorher durch eine oder die andere Übung verdient hatten. Die Scy-



then, wann die Noth im Kriege sie dazu drang, ließen ihre Pferde zur Ader, und stillten mit dem Blute ihren Hunger und Durst.

Venit et epoto Sarmata pastus equo.

(Mart. Epigr. L. 3.)

Die von Creta, als sie vom Metellus belagert waren, litten so große Noth an Wasser, daß sie, was ihre Pferde harnten, zum Trunke brauchen mußten.

Um zu beweisen, daß die Kriegsvölker der Türken im Felde leichter zu führen und zu erhalten sind, als die unsrigen sagt man, daß, außerdem, daß der Soldat nichts anders trinkt, als Wasser, und Nichts anders isst, als Reis und gesalzenes Fleisch, das kleingerieben ist, (wovon ein jeglicher Mann so viel, als er auf einen Monath braucht, leicht mit sich führen kann,) so versteht er es auch, vom Blute seines Pferdes zu leben; wie die Tartarn und Moskowiter, und salzen es die Türken ein.

Gene neuen indischen Völker, als die Spanier bey ihnen anlangten, meinten sowohl von den Menschen, als den Pferden, es wären entweder Götter, oder Thiere, die von weit edlerer Natur wären, als sie selbst. Einige darunter, nachdem sie überwunden waren, und um Frieden und Verzeihung baten, brachten den Menschen Gold und Fleisch zum Essen, und unterließen dabey nicht,



den Pferden eben dergleichen Geschenke zu bringen, und sie eben so anzureden, wie die Menschen, und hielten dann ihr Wiehern für eine Sprache des Friedens und des bewilligten Waffenstillstandes. Im alten Indien war es vor dem die höchste und königliche Ehre, auf einem Elephanten zu reiten; die Ehre vom zweyten Range war, in einem mit vier Pferden bespannten Wagen zu fahren; die dritte, ein Pferd zu reiten, und die letzte und niedrigste war, sich tragen oder von Einem Pferde nur ziehen zu lassen. Einer unserer Zeitgenossen schreibt, er habe gesehen, wie man in jenen Ländern auf Ochsen geritten sey; welche gezäumt, gesattelt und mit Steigbügeln versehen waren, und daß diese Reiterrey ganz gut ging. Quintus Fabius Maximus Rutilianus hatte im Kriege wider die Samniter bemerkt, daß seine Reiter drey bis viermahl an dem feindlichen Fußvolk abgeprellt waren, ohne einzudringen, und verfiel also auf den Rath, sie sollten ihre Pferde abzäumen und ihnen mit Gewalt die Sporn geben, damit sie, ohne solche im geringsten aufhalten zu können, mitten durch die Waffen und geworfenen Glieder, ihrem Fußvolk Öffnung machten, welches dann auch eine sehr blutige Niederlage anrichtete. Eben das befahl auch Quintus Fulvius Flaccus gegen die Celtiberier. *Id cum majore vi equorum facietis, si effraenatos in hostes equos immittitis: quod saepe Romanos equites cum laude fecisse memoriae pro-*



ditum est. Detractisque fraenis bis ultro citroque cum magna strage hostium, infractis omnibus hastis, transcurrerunt. (Tit. Liv. Lib. 40.)

Der Herzog der Moskowiter war vor alten Zeiten, wenn ihm die Tartarn Abgesandte schickten, zu der Ehrenbezeugung verbunden, ihnen zu Fuß entgegen zu gehen und ihnen einen Becher mit Pferdemicch zu reichen, (ein Trank, der ihnen sehr angenehm ist,) und wenn bey dem Trinken etwas davon auf die Mähnen ihrer Pferde fiel, so war er gehalten, solche mit der Zunge abzulecken.

In Rußland war die Armee des Kaisers Bajazet von einem so entsetzlichen Schnee überfallen, daß, um sich davor zu decken, und vor der Kälte zu schützen, viele des Rathes wurden, ihre Pferde zu tödten und ihnen die Bäuche aufzuschneiden, dahinein zu kriechen, und so der Lebenswärme zu genießen. Bajazet, nach der harten Niederlage, die er von Lamerlan erfuhr, hätte sich glücklich auf einem arabischen Pferde gerettet, wenn er sich nicht genöthiget gesehen hätte, solches saufen zu lassen, als er durch einen Bach setzte: hierdurch ward das Thier so kalt und steif, daß er darauf bald von denen eingehohlet ward, die ihm nachsetzten. Man sagt wohl, daß man sie träge mache, wenn man sie stallen läßt; aber vom Saufen, hätte ich gedacht, würden sie wieder munter und kräftig.

Als Croesus bey der Stadt Sardis vorbe-



zog, fand er daselbst Weiden; worauf sich eine Menge Schlangen aufhielten, welche von den Pferden seines Heeres mit Begierde gefressen wurden, ein Umstand, der, wie Herodot sagt, für seine Sache ein schlimmes Wunderzeichen war. Wir nennen ein Pferd vollständig, wenn es an Mähne und Ohren ungeschoren und ungeschnitten ist; die andern werden bey uns ausgemustert. Als die Lacedämonier die Athenienser in Sicilien geschlagen hatten, und mit großem Siegesgepränge in die Stadt Syrakus einzogen, ließen sie, unter andern erniedrigenden Spöttereien, den Pferden der Feinde Mähnen und Schweife abschneiden, und sie so im Triumph aufführen. Alexander bekriegte eine Nation, Dahas genannt; diese zog Paarweis, gewafnet und zu Pferde in den Krieg. Im Treffen aber saß immer Einer ab, und so fochten sie eins um das andere, bald zu Pferde, bald zu Fuß.

Ich meyne nicht, daß irgend ein Volk uns in der Kunst zu reiten und zu Pferde zu sitzen, übertreffe. Das Wort, ein tüchtiger Reiter, scheint nach unserem Sprachgebrauch, mehr auf den Muth zu gehen, als auf die Geschicklichkeit. Der gelehrteste, sicherste und erfahrenste in der Kunst, ein Pferd zu zähmen, den ich gekannt habe, war, nach meiner Meinung, Monsieur de Carnavalet; welcher bey unserem König, Heinrich dem Zweyten, Stallmeister war. Ich habe einen Menschen gesehen, der bey vollem Galopp des Pferdes mit bey-



den Füßen im Sattel aufrecht stand; der hernach eben so, den Sattel abnahm, darnach wieder auflegte, festschnallte und sich wieder hineinwarf. Alles das geschah im gestreckten Lauf des Pferdes. Er pflegte über eine Mütze wegzureiten, und dann von hinten mit seinem Bogen darnach zu schießen, und er traf. Er hob von der Erde auf, was er wollte, wozu er mit einem Fuße auf die Erde sprang und den andern im Steigbügel erhielt; und andere dergleichen Affenspielerereyen mehr, wovon er lebte. Zu meiner Zeit hat man in Constantinopel zwey Mann auf Einem Pferde gesehen, welche in seinem stärksten Laufen, einer um den andern abfaßen, und dann wieder in den Sattel sprangen: und Einen, der bloß mit seinen Zähnen sein Pferd zäumte und sattelte. Einen andern, der auf zwey neben einander rennenden Pferden stand, einen Fuß auf dem Sattel des einen, und mit dem andern auf dem Sattel des zweyten Pferdes; dabey hielt er einen Andern auf den Armen; dieser zweyte Mann kletterte ihm auf die Schultern, von da schoß er, stehend, bey vollem Rennen des Pferdes, mit seinem Bogen, und verfehlte sein Ziel fast nie. Verschiedene stellten sich im Sattel auf den Kopf, mit den Beinen in der Luft, und das mitten zwischen Säbelspißen, die um den Sattel herum befestigt waren. Alles geschah immer in vollem Laufen. In meiner Kindheit beritt der Prinz de Sulmone in Neapel ein noch ziemlich rohes



Pferd, und ließ es allerley Schulen machen; wobey er zwischen den Knieen und unter den Zehen Stücke Geldes so fest hielt, als wären sie angenagelt gewesen, um seinen festen Schluß zu beweisen.

---

Neun und vierzigstes Kapitel.

U i b e r a l t e S i t t e n .

**I**ch würde es an unserem Volke gern entschuldigen, daß es keine andere Regeln und Muster der Vollkommenheit kennt, als seine eigene Sitten und Gebräuche; denn es ist ein gewöhnliches Gebrechen, nicht nur des einfältigen Hausens, sondern fast aller Menschen, daß sie ihr Ziel und Maal nicht anders stecken und legen, als es der Schlendrian so mit sich bringt. Ich habe nichts dawider einzuwenden, wenn das Volk, indem es einen Fabricius oder Lalius erblickt, ihren Gang und ihre Geberden für barbarisch hält, weil sie nicht nach unserer Mode gekleidet und zugestutzt sind. Ich ärgere mich aber über seine sonderbare Einfalt, sich von der Herrschaft der gegenwärtigen Gewohnheiten so gängeln und blenden zu lassen, daß es fähig ist, von Monath zu Monath seine Meinung